

Vom Überleben am Fuß des Müllbergs

Musikfest (I): Ballett Vorpommern
tanzt Ralf Dörnens „Sacre“

VON ANDREA KACHELRIESS

Nicht nur wegen Nijinskys skandalumwittertem Ur-„Sacre“ haben Choreografen zu Strawinskys „Frühlingsopfer“ ein besonderes Verhältnis. Auch Ralf Dörnen beschäftigte die hochdramatische Musik lange, bevor er sich 2008 an eine Umsetzung wagte – zu erleben war sie am Donnerstag auf Einladung des Musikfests im Hegelsaal. Pina Bauschs Version weckte einst in Dörnen den Wunsch, Tänzer zu werden. Nun steht der Mann aus Leverkusen selbst am Kopf einer Kompanie, seit 1997 leitet er das Ballett Vorpommern – und machte just mit dem „Frühlingsopfer“ auf sich aufmerksam. Seine Idee, Menschen auf einer Müllhalde dem nackten Überlebenskampf auszuliefern, überzeugt in einer Zeit, die in viele Abgründe blickt.

Dass diese Radikalität im Hegelsaal trotzdem nicht recht packen will, liegt nicht nur daran, dass zu dominant platzierte Musiker die Endzeitstimmung auf der Bühne trüben, wo aufgetürmte Kühlschränke und anderer Zivilisationsmüll von einer besseren Zeit erzählen. Wen der Hunger hier zu Boden zwingt, dessen Schmerz bleibt eine Ahnung; am Ende beißt das Opfer verborgen hinter Holzbläsern ins Gras. Und wer mitten im Parkett sitzt, der hat einen ganz anderen Protagonisten im Blick: Gabriel Feltz, der die Stuttgarter Philharmoniker mit dramatischen Gesten durch ein zu aufgewühltes Klangmeer leitet, ist Dörnens 16. Tänzer.

Ein Rahmen, der die Schwächen der Choreografie nicht verbirgt. Zu offensichtlich ist der Hunger von Dörnens Kreaturen, der Ausgang dieses „Frühlingsopfers“ ist von Beginn an klar. Da es dramaturgisch an Zuspitzung fehlt, liegt die Aufmerksamkeit auf dem Tanz. Doch der hebt selten die Spannung, auch wenn es Dörnen gelingt, mit wilder Rohheit in den Bewegungen die emotionale und intellektuelle Verwahrlosung seiner Menschenfresser zu fassen, auch wenn er Ballettästhetik durch Anleihen bei Butoh und Kampftechniken bricht. Die Vision dieses „Kreaturen“-Abends, den die Philharmoniker mit Beethovens 5. Sinfonie eröffneten, ist dennoch düster: Wer überleben will, muss Schuld auf sich laden.